



HAL
open science

Robert Brownings deutsches Gesicht

Yann Tholoniati

► **To cite this version:**

Yann Tholoniati. Robert Brownings deutsches Gesicht. Schriften zur Hochschul-Sozialpolitik, 1999, Jahrbuch 1999, pp.328-343. hal-01692173

HAL Id: hal-01692173

<https://hal.univ-lorraine.fr/hal-01692173>

Submitted on 25 Jan 2018

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

INTERNATIONALES
STUDIENZENTRUM
BERLIN

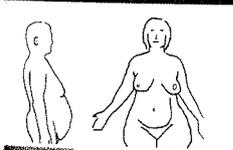
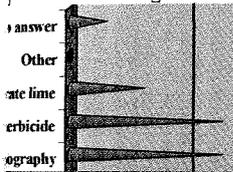
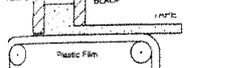


Jahrbuch

1999

isb

Die Beiträge der Stipendiaten



Lesley Black: <i>Eine kurze (linguistische) Geschichte der Russlanddeutschen</i>	34
Abigail Cable: <i>Der Koreakrieg und seine Auswirkung auf die NATO</i>	46
Heather Cameron: <i>Berlin – Potsdamer Platz</i>	56
Xavier Carpentier-Tanguy: <i>Zum Zeitbegriff und Geschichtsverständnis in der DDR von 1961 bis 1989</i>	62
Véronique Charléty: <i>Wenn Geschichte Erinnerung wird</i>	64
Maylene Cummings: <i>Das bleibt: Deutsche Gedichte 1945– 1995</i>	72
Marie Daviet: <i>Revolution und Politik an der Berliner Universität</i>	80
Dominic Desroches: <i>Distanz in der Ethik: Kierkegaard und Wittgenstein</i>	92
Marina Golubeva: <i>Natürliche und anthropogne Prozesse in den Seesedimenten der Russischen Arktik</i>	101
Christopher Greenwald: <i>Die Politik des freien Geistes</i>	103
Sébastien Hertz: <i>E.J. Gumbel (1891– 1966): Ein Leben zwischen Mathematik und Publizistik</i>	110
Bernadette H. Hyner: <i>„Wenn eine eine Reise tut“</i>	120
Thierry Jacob: <i>Das Engagement des Adels der preußischen Provinz Sachsen in der kapitalistischen Wirtschaft 1860–1914/18</i>	132
Bryan James: <i>Die Herkunft und Funktion der Augustales</i>	143
Cristina Jarillot Rodal: <i>Kurze Geschichte des literarischen Manifestes</i>	152
Agnès Labrousse: <i>Der Wandel von Institutionen und Organisationen in der Ostdeutschen Transformation</i>	158
Anne Lefebvre: <i>Hilde Domin, Dichterin des Paradoxes</i>	170
Paige LeRose: <i>Hintergrund: Keramikverarbeitung</i>	184
Eugenia Levina: <i>Schöngeistige Literatur als Quelle eines fächerübergreifenden Wirtschaftsstudiums</i>	188
Alexej Lissitsa: <i>Demokratisierungsprozesse in der Ukraine</i>	200
Bala Venkat Mani: <i>Was ist Türkisch–Deutsch?</i>	206
Monika Mazur: <i>Rahmenbedingungen für den gemeinsamen Handel zwischen den Ländern der Europäischen Union und der Mittel- und Osteuropäischen Länder</i>	214
Sonia Namy-Thloniat: <i>Ringen mit der Gegenwart</i>	224
Chloe Nash: <i>Empathie und die moralische Stellung von Tieren</i>	234
Sergiy Parkhomenko: <i>Precision Agriculture – Gegenwärtige Anwendung und künftige Entwicklung</i>	248
Ian Pepper: <i>Von Vercors bis Cocteau: Jean-Pierre Melvilles „Entwendetes Halstuch“</i>	254
Vanessa Pietrasik: <i>Das Verhältnis zwischen Genie und Natur in Klingers Die Zwillinge</i>	266
Jutta Schaaf: <i>Nunavut, Meilenstein für neu definierte Beziehungen im Norden Kanadas</i>	276
Marcus Schroeder: <i>Ist der Staat noch souverän?</i>	290
Michael Schroeder: <i>Elemente des englischen und deutschen Deliktsrechts im Vergleich</i>	300
Lisa Seidlitz: <i>Codeswitching im Fremdsprachenunterricht</i>	316
Svetlana Slobodeniouk: <i>Das Berliner Modell der ökonomischen Strategie bei der Plattenbausanie rung</i>	320
Yann Thloniat: <i>Robert Brownings deutsches Gesicht</i>	328
Janna Vassilieva: <i>Adipositas</i>	344
Bradden Weaver: <i>Die Wahlen von 1998: Deutschlands Wahlsystem</i>	348
Jennifer William: <i>Zeit und Sprache bei Anna Seghers</i>	358
Daisy Wolton: <i>Moderato Cantabile von Marguerite Duras</i>	368

Robert Brownings deutsches Gesicht



Robert Browning reiste sein Leben lang durch ganz Europa, und seine Lyrik ist durch diese europäische Inspiration deutlich geprägt worden. In seiner eigentümlichen Dichtung befasste er sich solchermaßen mit dem kontinentalen Europa (insbesondere Spanien, Frankreich, Deutschland und Italien), dass Henry James nach Brownings Tod über ihn sagte, er sei auf eine seltsame Art und Weise zugleich „the least English and the most English of all poets“¹. Viele Kritiker haben sich - zu Recht - mit den jeweiligen Auswirkungen, die Italien und Frankreich auf seine Arbeit hatten, auseinandergesetzt, da er mit seiner Frau Elizabeth Barrett vierzehn Jahre lang in Italien gelebt hatte, und in den letzten fünfzehn Jahren seines Lebens jedes Jahr einige Monate in Frankreich an der atlantischen Küste verbrachte. Dadurch wurde jedoch sein Beitrag zu Deutschland übersehen. Die Welt der Deutschen hatte im großen und ganzen und auf ihre eigene Art und Weise einen erheblichen Einfluss auf seine Dichtung und wurde unter diesem Gesichtspunkt noch nie beurteilt. Browning hatte ein dauerhaftes Interesse an deutschen Dingen, selbst während der Jahre in Italien und Frankreich. Ideen und Theorien, die in Deutschland ihren

Ursprung hatten, spielten auf den Gebieten der Philosophie der theologischen Bibelinterpretation im England des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Wenn Deutschland Auswirkungen auf Browning als englischen Staatsbürger hatte, so reizte es auch seine Interessen als Individuum. Er zeigte leidenschaftliche Neugier an unbekanntem Tatsachen sowie an einem universellen Wissen, ein Interesse, welches von so verschiedenen Themen wie z.B. der Vita eines Ketzers des 16. Jahrhunderts bis hin zum Leben und Werk eines zeitgenössischen Komponisten reichte.

1. Erstes

Zusammentreffen mit deutschen Dingen

1.1. Die Familie Browning

Die Mutter des Dichters hatte großen Einfluss auf die charakterliche Entwicklung des Jungen. Wie ihr Name schon vermuten lässt, war Sarah Anna Wiedemann deutscher Abstammung. Ihr Vater war ein im Schiffahrtsgeschäft tätiger gebürtiger Hamburger, der in Dundee lebte und eine Schottin heiratete. Mrs. Browning, welche von Carlyle als „eine echte schottische Dame“ bezeichnet wurde, schien sich sehr der emotionalen Aspekte der Erziehung ihres Sohnes angenommen zu haben. Sie war eine enthusiastische Musikerin und gab ihre Freude an der Musik auch an ihren Sohn weiter. So liebte sie es, in der Abenddämmerung zu spielen. Als sie eines Abends spielte, schlich sich ihr kleiner Sohn die Treppen hinunter, um ihr zuzuhören.

¹ Zitiert in: Maynard, n.162 S.129

Doch als sie aufhörte, warf er sich in ihre Arme und bat sie schluchzend, weiter zu spielen. Vor allem jedoch hat Mrs. Browning ihrem Sohn Frömmigkeit beigebracht. Die fromme evangelische Christin impfte ihrem Sohn ihre Vorstellungen ein, so dass er für eine Zeit lang leidenschaftlich religiös wurde. Robert Browning hat sich nie richtig von den Lehren seiner Mutter lösen können, abgesehen von der jugendlichen Rebellion, welche Shelley und Voltaire ihm zugestanden und deren Bändigung das Thema seines ersten publizierten Buches *Pauline* ist. Obwohl Robert Browning Senior im Bankgeschäft tätig war, war er im Grunde seines Herzens eher ein Künstler, Gelehrter und Sammler von Büchern und Bildern. Als Student hatte er eine Neigung zu seltsamen und etwas abseitigen historischen Themen. Die 6000 Bände in seiner Bibliothek enthielten viele der namhaftesten und wichtigsten Werke der Weltliteratur. In ihr fanden sich auch eine große Anzahl von Sammlungen erstaunlicher, der gesamten Weltgeschichte entnommener Anekdoten; ein typisches Beispiel für eine solche Anekdote ist Nathaniel Wanley's *Wonders of the Little World* (1678), aus der der Dichter vieles erfuhr. So könnte das Buch Hauptquelle und Inspiration für Paracelsus, für die Figur des „John Halberstadt“ in *Transzendentalismus*, für *Der Rattenfänger von Hameln* und *Sibrandus Schafnaburgensis* sein. Auch war die *Biographie Universelle* zu finden, in welcher der Dichter über die Leben seiner historischen Personen las und Melchior Adams *Vitae Germanorum Medicorum*, auf den im *Paracelsus* verwiesen wird.

Roberts Vater versuchte sich sowohl in der Malerei als auch in der Dichtung, in der er viele Themen behandelte, über die auch sein Sohn schrieb. Es gibt z.B. eine

Cartoon-Serie, *Sludge, the Medium*, sowie eine unabhängige, ziemlich raffinierte dichterische Version des Rattenfängers, *Hameln* genannt, beides von Browning senior. Der Vater ist viel geschickter bei der Illustration grotesker und komischer Beschreibungen in Gedichten wie *Der Rattenfänger* oder *Die Flucht der Herzogin*, wo seine Darstellungen des Fängers, nach Maynard, ausgezeichnet sind; anders als er es bei der Erzeugung subtilerer Effekte ist, wie in *Monolog des spanischen Klosters*. Es zeigt, wie tief Browning in der Schuld seines Vaters stand, der ihm half, seine Augen für die Dinge der Menschen zu öffnen. Der Bruder seines Vaters, Reuben, arbeitete als Bankier für das Haus Rothschild, und war vielsprachig. Er sprach Latein, Griechisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch und Deutsch². Nur neun Jahre älter als sein Neffe, war Reuben des Dichters Lieblingsonkel und in späteren Jahren ermutigte dieser ihn in der Fortführung seines Deutschstudiums.

Mit seinem Cousin James Silverthone, der ebenfalls ein begabter Musiker war, teilte Browning seine Begeisterung für Beethoven, und sie besuchten oft zusammen Konzerte.

1.2. Studium

Browning wurde eine Ausbildung in den modernen Sprachen ermöglicht. Für Französisch und Italienisch wurde durch private Tutoren gesorgt. In den frühen 1830igern machte Browning sogar einen Versuch mit Spanisch. Deutsch hatte er 1828 an der Londoner Universität zumindest begonnen und später sporadisch wieder aufgenommen. Wie kam Robert Brownings Vater dazu, eine neu gegründete Universität für seinen Sohn auszusuchen? Oxford und Cambridge, die für die außerhalb der *Church of England* Stehenden immer

² Maynard, S.116

noch nicht zugänglich waren, boten Altphilologie und eine Fortführung der mehr klassischen Gymnasialfächer an. Eine freie Meinungsbildung wurde dort nicht ermutigt. Wegen der hohen Kosten (Oxford und Cambridge verlangten normalerweise die enorm hohe Summe von 200 Pfund oder mehr pro Jahr) und religiöser Prüfungen kamen diese Universitäten nicht für Browning in Frage. Obwohl die Lösung des Problems im Besuch einer schottischen oder deutschen Universität vorstellbar gewesen wäre, waren sie damals einfach zu weit entfernt. So stellte die Londoner Universität eine gute Alternative dar.

Nach dem deutschen und schottischen Modell – beide dienten der neuen Universität (*London University*, später *University College* im Großraum London) als Vorbild – wurde dort eine Vielzahl von Vorlesungen in verschiedenen Fachgebieten angeboten. Der Schwerpunkt lag auf „nutzbringendem Lernen“.

Robert Browning begann sein Studium mit 16, was zu seiner Zeit nicht besonders jung war. Er schrieb sich für ein normales altphilologisches Programm ein. Indem er mit Griechisch und Latein begann, folgte Browning explizit dem humanistischen Studienangebot, das von der Universität eingerichtet worden war. Zudem schrieb er sich auch für ein Fach ein, welches offiziell mehr als „schmückendes Beiwerk“ galt – Deutsch. Aber die Wahl strafte die Beschreibung Lügen. Da er bereits drei Sprachen beherrschte, hatte der Entschluss, noch eine weitere zu lernen, mit den neueren Entwicklungen in der Geisteswissenschaft zu tun, weshalb seine Entscheidung ein objektiver Beweis für seine intellektuellen Ambitionen darstellt, von denen er in *Pauline* spricht. London hatte wenigstens in den Geisteswissenschaften etwas Neues zu bieten.

Das Interesse an Deutsch und an den neuen intellektuellen Bewegungen, die langsam Fuß fassten, war relativ neu, obwohl Denker wie Coleridge, De Quincey und Carlyle schon auf die romantische philosophische Bewegung aufmerksam gemacht hatten. Und vereinzelt hatten Professoren wie z.B. Long deutsche Wissenschaft in ihre Lehre mit einbezogen. Der deutsche Universitätstyp war eines der Hauptmodelle für die Londoner Universität und, als die werdende Sprache der Gelehrten, wurde dem Deutschen notwendigerweise ein Platz im Lehrplan gegeben.

Für den zukünftigen Dichter, so wie auch für Carlyle in *Sartor Resartus*, wurde die deutsche Universität mit einem fast unauslöschbaren Durst für Wissenschaft und Wissen auf allen Gebieten in Verbindung gebracht. In *Paracelsus* (1835) machte sich Browning daran, einen unruhigen Geist auf der Suche nach universalem Wissen zu porträtieren, und er wählte zwei deutschsprachige Universitäten in Würzburg und Basel (deutschsprachige Schweiz) als Schauplatz und Kontext. Die gleiche Assoziation und die gleiche Suche führten Browning zur deutschen Sprache hin, und sein erster Eindruck muss die Hoffnung auf die Erfüllung seiner Vorstellungen gewesen sein. Sein Professor, Ludwig von Mühlenfels, war ein deutscher Wissenschaftler aus Heidelberg, der, bevor er nach London kam, wegen liberaler Aktivitäten einige Zeit im Gefängnis saß. Seine Schriften und Forschungsarbeiten waren nicht von Dauer, und er veröffentlichte nur Texte und Vorträge über politische Fragen für englische Studenten. Jedoch standen seine universale Neugier und seine Fähigkeit für theoretisches Denken außer Zweifel. Mühlenfels war ein Freund von Felix Mendelssohn-Bartholdy und war auf

dem neuesten Stand in deutscher Forschung und Geisteswissenschaft, was auch den neuen kritischen Ansatz zur Mythologie und Religion betraf. Am 30. Oktober 1828 wird Browning ihn wohl bei seinem Eröffnungsvortrag die deutsche Sprache und Kultur preisen gehört haben. Auch seine Beobachtungen, Selbstverständlichkeiten in der deutschen Romantik, waren in England immer noch ungewöhnlich. Er sprach von der Beziehung zwischen Sprache und nationalem Charakter, von der Beziehung zwischen verschiedenen Dialekten mit unterschiedlichen Volkscharaktereigenschaften und der Bedeutung, Umgangssprache im Allgemeinen als den wahrhaftigsten Ausdruck des Nationalcharakters zu betrachten, von „Moral und Bräuchen“ und dem „nie endenden Humor der Leute“.

Sein Thema hätte den jungen Dichter interessiert, der der ausländischen Familienkontakte wegen auf so natürliche Weise anderen Ländern und Menschen gegenüber offen war. In der Tat wird Browning später die Komplexität des Nationalcharakters und die noch größere Komplexität, eine angemessene Sprache für nationale Charaktere zu finden, zum Thema einiger seiner besten Kurzgedichte machen. Die Folgeidee des Professors wäre von gleichem Interesse gewesen: Nationen entwickeln sich wie Menschen von nicht auseinanderzuhaltenden Kindern zu modernen, komplexen und differenzierten Charakteren – eine Idee der organischen Evolution, die in Deutschland schon lange bekannt war aber für England eine Neuheit darstellte. Als Mühlensfels mit einer Art von visionärem Enthusiasmus fortfuhr, über deutsche Literatur zu sprechen – „das unermessliche Imperium der Ideen und Empfindungen... die grenzenlose Welt der Phantasie und Reflektion ist der

Schauplatz ihrer größten Triumphe“ hätte der Shelley- und Plato-Enthusiast kaum seine Zustimmung verheimlichen können. Noch weniger hätte er dem deutschen Patrioten bei seinem warmen und hochtrabenden, wenn auch vagen Resümee der Herrlichkeiten und der Verantwortung der Freiheit widersprechen können.

Ein gedruckter Vortrag von 1829, den Browning im vorherigen Jahr gehört haben könnte, skizziert zwei der Ideen, die auch in Brownings Gedanken eine zentrale Rolle spielen werden. Mit seinem Versuch, die kulturelle Entwicklung des Menschen von der Frühzeit bis zur Gegenwart zu erfassen, schildert Mühlensfels eine fortschrittliche und moderne Ansicht der Geschichte, sehr ähnlich der, welche Browning in seinen Werken seit dem *Paracelsus* darstellte. Seiner Ansicht nach ist die Geschichte ein Herantasten an die ultimative spirituelle Perfektion des Menschen, ein Prozess, der sowohl durch spirituelle Anstrengungen von Individuen als auch durch das physische Wachstum der Menschheit vorangetrieben wird.

Dies ist natürlich die Gesamtvision des menschlichen Fortschritts, den Browning mit seiner Studie der Aspirationen des *Paracelsus* – einem geistigen Meister, der es sich zum Ziel gemacht hatte, die Entwicklung der Menschheit als solche anzuführen –, dramatisierte. Durch seine schematische Sicht der Geschichte scheint Mühlensfels eine Vorwegnahme auf Brownings eigene Ansichten, wie sie in den Haupt-Monologen über klassische Einschränkungen und christliche Bestrebungen („An Epistle of Karshish“, „Cleon“, „A Death in the Desert“) zu finden sind, zu geben. Des deutschen Professors Ansicht nach entwickelte sich die Menschheit von ihrer leidenschaftlichen Kindheit in der frühen biblischen Zeit zu

der formalen, selbständigen Jugend in der klassischen Periode, und schließlich hinein ins christliche Zeitalter mit seinen komplexeren Aspirationen, insbesondere seiner weiteren Entwicklung nach der Protestantischen Reformation. Wie Browning bewundert er die Tugenden der Klassik, sieht sie jedoch nur als einen Schritt in Richtung der höheren spirituellen Ziele der Moderne. Noch interessanter ist die Transformation dieses historischen Umrisses in ästhetische Kategorien, eine Übersetzung, die Browning in seinen geschichtlichen Monologen wiederholt vornimmt und in seinem *Essay über Shelley* direkt präsentiert. Mühlentfels benutzt die selben Begriffe wie der spätere Browning: objektiv und subjektiv. Die Klassische Kunst umschreibt er als episch und objektiv, als eine Konzentration auf das direkte Porträt des „Lebens des Menschen wie es in Aktion erscheint“, als etwas, das einen vollständigen und sofortigen Ausdruck in seiner Form findet. Die frühe religiöse Dichtung, lyrisch und subjektiv, ist das Gegenteil. Sie zielt darauf ab – sehr wie Browning es seinen lyrischen Sänger David tun lässt – das Unsagbare auszudrücken, spirituelle Zustände, zu erhaben, um in irgendeine objektive Form zu passen, die sie vollständig verkörpern könnte. Letztendlich stellt Mühlentfels eine moderne dramatische Poesie dar, die gleichzeitig äußerlich und innerlich, objektiv und subjektiv ist. Mühlentfels definiert moderne Kunst als eine Mischung dieser beiden Eigenschaften: Eine Kunst, in der, wie in Brownings reifen Werken, die komplexe subjektive Realität einer individuellen Persönlichkeit und des Bewusstseins eine objektive Form erhält. „Es ist der einzelne Charakter, die Persönlichkeit des Menschen, welche sowohl im subjektiven als auch im objektiven skizziert wird...die Verei-

nigung der Persönlichkeit mit der Universalität“.

Diese Bemerkungen waren sicherlich nicht originelle oder einzigartige Ideen, sondern nur ausführlichere Gemeinplätze des romantisch-kritischen Gedankengutes und hätten ihm über eine Anzahl von Wegen einfallen können. Sie stellten jedoch das zentrale Anliegen in Brownings Dichtung dar.

Browning verzweifelte an der deutschen Grammatik und Etymologie, so dass Mühlentfels seine Vorlesungen über Kultur und Literatur verschob, bis er die Sprache beherrschte. Deprimiert über die in der Universität herrschende Gesamtatmosphäre, verließ Browning sie im Mai 1829. Aus der selben Zeit ist jedoch Robert Brownings Beitrag zu *The Trifler* überliefert, der mit Griechisch und Latein durchsetzt ist und mit einer lateinischen Übersetzung von Schillers „Lied von der Glocke“, umgesetzt durch den deutschschweizer Füglistaller, endet³.

1.3. Die Reisen in den Jahren

1834 und 1838

Durch Reuben Browning machte Robert die Bekanntschaft mit dem Chevalier George de Benkhausen, dem russischen Generalkonsul in London, der den jungen Mann einlud, ihn auf einer Dienstreise nach St. Petersburg zu begleiten und dort über ein Rothschild'sches Darlehen zu verhandeln. Die Reise im Februar 1834 umfasste 1500 Meilen (ca. 2415 km); es wurden die Niederlande und Deutschland durchquert, um nach Litauen zu gelangen, dann ging es entlang der baltischen Küste bis zur russischen Hauptstadt. Michin rekonstruiert nach der Nennung von Ortsnamen in späteren Werken die Reiseroute Brownings, die durch das heutige Belgien und

³ Maynard, S.109

Aachen führt. Alles deutet auf eine nördliche Route durch Berlin („They broached a white-beer cask from Berlin!“ in *The Flight of the Duchess*, 83). Man kann sich die Aufregung vorstellen, die er verspürt haben muss beim Anblick dieser Prozession fremder Szenen, Menschen und Sprachen, die an seinem Wagenabteil auf der Reise durch das holländische Tiefland, durch Deutschland und das preußische Flachland, entlang der Ostseeküste nach Litauen bis zur russischen Hauptstadt, vorbeizogen. Von seinen Reiseerlebnissen behielt er einige Städte und Landschaften: „Würzburg with its church and spire / And garden-walls, and its green hills“ (*Paracelsus* i, 20, 67); Einsiedeln mit „its mountains, lakes and woods“ (i, 466). Bei Lachen erinnert er sich an „the steady rolling Mayne, asleep“ (i, 811). Robert Brownings Figuren haben die Fähigkeit, die Landschaft unauffällig durch eine Metapher einzuführen, als ob der Sprecher anhand dessen, was er sieht, improvisierte. In *Colombe's Birthday* (*Colombes Geburtstag*) ist der Schauplatz Schloss Ravenstein „That sleeps out trustfully its extreme age / On the Meuse's quiet bank“ (I, 15-6).

In Aachen sah er das älteste erhaltene Portrait Karls des Großen, das später in *Sordello* beschrieben wird. Dort sammelte er Eindrücke, die in einer zweiten Reise vier Jahre später zu „How They Brought the Good News from Ghent to Aix“ heranreifte (das wahrscheinlich erst nach der Reise im Jahre 1838 geschrieben wurde; De Vane, *Handbuch*, pp. 153-154).

1838 machte er eine dreimonatige Reise durch Europa: Im April segelte er nach Trieste und Venedig und fuhr von dort weiter nach Norditalien, Innsbruck und Tirol, nach München, Frankfurt, Köln, Antwerpen und im Juli zurück nach

England (Maynard 127). Diese Reise betrachtete er als Feldforschung für sein langes Gedicht *Sordello*.

1.4. Beziehungen als Erwachsener

Sicherlich lenkte Thomas Carlyle Brownings Aufmerksamkeit auf die intensive Forschung und die neuen Ideen, die zu der Zeit in Deutschland keimten. Bereits 1842 war Thomas Carlyle als einer der bedeutendsten Denker seiner Zeit anerkannt. Er tat sich zunächst in den 1820er Jahren mit seinen Essays und biographischen Werken hervor, in denen er aktuelle deutsche Philosophie und Literatur der englischsprachigen Welt nahebrachte und worin seine *Theory of Becoming* (*Theorie des Werdens*) ihren Ursprung findet.

Wie durch ihre Korrespondenz belegt ist, kannte Elizabeth Barrett Goethe sehr gut; sie übersetzte auch ein Gedicht von Schiller, das Browning in seinen Briefen an Isa Blagden anlässlich Barretts Todestage mehrfach in Erinnerung rief. Auch besprach er mit ihr oft Bücher über deutsche Historiographie. Ihren gemeinsamen Sohn Pen ließ er früh Deutsch lernen – und nicht nur die deutsche Sprache, sondern auch Stücke deutscher Komponisten. In einem Brief an Isa Blagden, erzählt er, dass Pen nicht sehr gut in der Schule ist, aber „how can I regret that he plays Bach & Beethoven understandingly?“

Die spätere Geschichte über Brownings Beziehung zur deutschen Sprache deutet darauf hin, dass er in seinen Studien mehr als nur oberflächliche Kenntnisse erlangt hatte und wahrscheinlich schon über Basiswissen zum Lesen und Sprechen verfügte. Er beherrschte die Sprache ausreichend, um manchmal deutsche Worte in seinen Briefen zu gebrauchen und in sporadischen Affären zu ihr zurückzukehren. 1834 schien er aufge-

Yann Tholoni

ben zu wollen und war bereit zuzugeben, dass er Deutsch nie erlernen würde. 1842 jedoch fragte er Domett: „Do you prosecute German-study? I read pretty well now.“ Offenbar hatte ihm seine Freundschaft mit Carlyle und das Geschenk seines Onkels Reuben (welches er am 18. Dezember 1842 erhielt) „Eine Grammatik der Deutschen Sprache“ (London, 1841) von G. M. Heilner, neuen Antrieb gegeben. Im nächsten Jahr berichtete er: „How do you get on with German? I read tolerably – and find the best help is Schlegel and Tieck’s translation of Shakespeare.“ 1878 heißt es noch bescheidener: letztes Jahr „revived with German“.

2. Die Gedichte

Die lateinische Einleitung zu *Pauline* wurde gekürzt und aus den Anfangsseiten von *De Occulta Philosophia*, eine Verteidigung der Magie des deutschen Arztes und Mystikers Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486 – 1535), übernommen. *Pauline* enthält eine Faustische Leidenschaft, „which would be all, have, see, know, taste, feel, all / A craving after knowledge“ (620-621).

Den historischen *Paracelsus* (geboren als Theophrastus Bombastus von Hohenstein, 1493 – 1541) gestaltete Browning hauptsächlich nach Darstellungen in drei Büchern aus der Bibliothek seines Vaters: dem Eintrag in der *Biographie Universelle* (1822), der hauptsächlich für die abschließende Notiz übernommen wurde; der dreibändigen Ausgabe (und vor allem dessen Vorwort) der Werke des Paracelsus (1658), herausgegeben von Frederick Botiskius, welches ebenfalls in der Notiz Verwendung fand und Melchior Adams *Vitae Germanorum Medicorum* (1620). Die Quellen werden frei genutzt. Paracelsus wird als vielseitig versierter Mensch und junger Faust vorgestellt: zu gleichen Teilen Nekro-

mant, Metaphysiker, Häretiker und Revolutionär. Paracelsus’ Philosophie ist ähnlich der, die in Carlyles *Sartor Resartus* (in serieller Form 1833-1834 veröffentlicht) zu finden ist: Die Welt der Phänomene ist das Gewand der nominalen Welt. Paracelsus wird als Prophet wiederkehren, wenn er „the law by which the flesh / Accloys the spirit“ (I. 775-6) und solchermaßen die Form ohne Gewand bekannt macht.

In *Christmas Eve* und *Easter Day*, führt uns der Erzähler in einen Hörsaal der Göttinger Universität; aber hier ist das Porträt des Professors, wenngleich wirklichkeitsgetreu und komplex, ein negatives. Vielleicht soll der hier porträtierte deutsche Professor, ähnlich wie der liberale Mühlenfels, ein nobler Intellektueller, ein „studious/ Martyr to mild enthusiasm“ mit „a wan pale look, well nigh celestial,- / Those blue eyes had survived so much!“ Gleichzeitig ist seine Suche nach abstrakter Reinheit ein Leben konsumierendes, ja verzehrendes Unterfangen. Er hat „all the fleshly and the bestial“ in dem Boden gestampft und dabei seine Vitalität verloren. „Sallow, virgin-minded“ wird er von Heiserkeit geplagt und von Hustenanfällen geschüttelt. Seine Betrachtung Christi ist in Brownings Augen sowohl rhetorisch übertrieben als auch in spiritueller Hinsicht bedeutungslos. Es benutzt die Metapher der Luftpumpe, um den rationalen Kritiker zu erzürnen, der mit „his cough, like a droughty piston“ den christlichen Mythos einer Analyse in der erschöpften Luftblase des Kritikers unterzieht und dann „Pumps out with ruthless ingenuity / Atom by atom, and leaves you – vacuity!“

In seinem *Essay on Chatterton* übernahm Browning zeitgenössisches Ideengut, welches sich eindeutig von Schiller, Goethe und Friedrich Schlegel herleitet. Er könnte sogar im *Monthly Repository*,

für den er einige Male selbst Beiträge geschrieben hatte, einen Aufsatz seines Freundes Crabb Robinson über Goethe gelesen haben, der eine bewundernswerte Zusammenfassung dessen brachte, was zu der damaligen Zeit in subjektiver wie objektiver Hinsicht als charakteristisch für einen Dichter betrachtet worden war.

Parleyings with Certain People of Importance in Their Day ist ein einheitliches / abgerundetes Gedicht von epischen Ausmaßen, welches den *Faust* und die *Göttliche Komödie* zum Vorbild hat. Es beginnt mit einem Prolog, der analog zu dem Prolog im Himmel in Goethes Werk gestaltet ist und endet mit der Erlösung des John Fust, der zum Erfinder der Druckkunst gemacht wird. Die Szene setzt in dem Moment ein, in dem der deutsche Drucker seine Besucher in die Geheimnisse der Druckkunst einweiht. Ohne die Kenntnis der Druckkunst wäre der Dichter Browning eine andere Person gewesen, und so konnte er seine autobiographischen Berichte nicht schließen, ohne das Medium zu würdigen, durch welches er eine Stimme seiner Zeit geworden war. Johann Fust (1400? - 1466) war ein Mainzer Bankier, der Gutenberg eine Summe Geldes vorgestreckt hatte, damit dieser an der Erfindung der Druckkunst arbeiten konnte. 1455 verklagte er Gutenberg erfolgreich vor Gericht, um das geliehene Geld zurückzu erhalten. Es wird allgemein angenommen – wenngleich es nicht bewiesen werden kann –, dass Fust Gutenbergs Material und Werkzeuge in sein eigenes Haus verbracht hat und dort wenig später mit der Hilfe seines Schwiegersohnes, Peter Schoeffer aus Gernsheim, selbst anfang zu drucken. Am 14. August 1457 veröffentlichten er und Schoeffer den Psalter, das erste gedruckte Buch

mit einem vollständigen Datum. So wählt Browning für seine Szene das Haus von Fust am Abend dieses Tages. Zu den historischen Fakten fügt Browning einige Details aus der Legende des Dr. Faust oder Faustus hinzu, bei dem es sich um eine völlig andere Person handelt. Die Freunde Fusts, welche ihn besuchen, sind Theologen aus Mainz, und sie glauben, dass Faust seine Seele an den Teufel verkauft hat. Die Beschreibung der Trinkszene in Auerbachs Keller in Leipzig ist natürlich Goethes Faust (Teil 1, 1720 ff.) entnommen. Zum Ende des Gedichts lässt Browning Fust einen Menschen wie Luther vorhersehen, dessen geflügelte Worte bald mit Hilfe der neuen Erfindung um die Welt gehen sollten.

Im letzten Band seiner Gedichte, *Asolando*, der einen Tag vor seinem Tod veröffentlicht wurde, hat Browning seine eigenen Gedichte herausgebracht. In „Development“ beschreibt der Dichter die Entwicklung seines Wissens von der frühen Kindheit bis ins Erwachsenenalter. So wurde ihm von seinem Vater die Belagerung Trojas in der Ilias in Form eines Spiels nahegebracht. Im Alter von zwölf Jahren war er bereits völlig mit Homer vertraut: wer er war, was er geschrieben hatte und mit allen über ihn bekannten Fakten. Bald nach dieser „bequemen Zeit“ wurde er in die Geschichtskritik eines Friedrich August Wolf und anderer deutscher Gelehrter eingeführt, und ihm wurde deutlich gemacht, dass seine „Fakten“ fragwürdig waren: Er lernte, dass „there was never any Troy at all, / neither Besiegers nor Besieged, - nay, worse, - / No actual Homer, no authentic text, / No warrant for the fiction I, as fact, / Had treasured in my heart and soul so long“ (62,69-73).

3. Deutsche Interessen

3.1. Religion und Religionsgeschichte

Browning hat sicherlich in Daniel Defoes *A Dictionary of All Religions* (London 1704), welches sich in der Bibliothek seines Vaters befand, antinomistisches Gedankengut gefunden. Dieses Buch ist eine seiner Quellen, die er benutzte, als er „Johannes Agricola in Meditation“ schrieb. Eine andere Quelle ist wieder Melchior Adams *Vitae Germanorum Medicorum*, welches 1720 in Heidelberg veröffentlicht worden war. Als er dieses Werk wegen eines Berichtes über Paracelsus las, begegnete ihm der Name von John Schnitter oder Schneider, der, wie in der deutschen Renaissance üblich, den klassischen Namen Agricola angenommen hatte. Der *Vitae...Medicorum* waren zwei Abschnitte hinzugefügt: die *Vitae Germanorum Philosophorum* und die *Vitae Germanorum Jureconsultorum*. In dem zweiten Abschnitt war ein Bericht über Johannes Schneider (Agricola). Agricola (1494-1566) war in der Reformation Koadjutor von Martin Luther und gründete den Antinomianismus, eine Irrlehre, die die Ansicht vertritt, dass, während die Sünder immer noch unter mosaischem Gesetz stünden, die Christen davon frei seien, da sie sich unter der Dispensation der Evangelien befänden. Nach einigen Jahren des Verkündens seiner Überzeugungen behauptete er 1536 in Wittenberg, dass Taten unwichtig seien, und dass ein Mensch allein durch seinen Glauben gerettet wird, ohne Berücksichtigung seiner Moral. „Art thou steeped in sin“, fragt er, „an adulterer or a thief? If thou believest, thou art in salvation. All who follow Moses must go to the devil. To the gallows with Moses.“ Bei dieser Gelegenheit debattierte er mit Luther und Luther

nannte ihn einen Antinomisten. Später nahm Agricola seine Behauptungen zurück und söhnte sich teilweise mit Luther aus; fanatische Anhänger hielten jedoch an dieser Lehre fest.

Schon in seinen frühen Arbeiten, die in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden, zeigt sich Browning mit Luther vertraut. Im *Paracelsus* bilden Luthers neue Ideen den Hintergrund des spirituellen Auftrags des Helden: „we may look to you as one ordained / To free the flesh from fell disease, as frees / Our Luther's burning tongue the fettered soul?“ (III,342-4). Später vergleicht Festus Paracelsus mit Luther (II,376). In „Bishop Blougram's Apology“ ist der Bischof, wie fast alle von Brownings katholischen Prälaten, unter seiner Mitra ein Protestant. Tatsächlich würde er seine hohe Kopfbedeckung für die himmelstürmende, enthusiastische Rolle eines Luther wegwerfen:

Why, to be Luther – that's a life to lead,
Incomparably better than my own.
He comes, reclaims God's earth for God, he says,
Sets up God's rule again by simple means,
Re-opens a shut book, and all is done.
He flared out in the flaring of mankind;
Such Luther's luck was: how shall such be mine? (568-73)

Dann jedoch fährt der Bischof fort: „Strauss is the next advance“. David Strauss war eine führende Person in der neuen deutschen Bibelkritik, die in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts allgemeinere Bedeutung erlangte. Durch die päpstliche Bulle des Jahres 1850 wurde die römisch-katholische Hierarchie etabliert, und Bischof Wiseman wurde zum Kardinal ernannt. 1859 war

mit Darwins *The Origin of the Species* ein Werk erschienen, welches eine Reihe geologischer und biologischer Häresien enthielt. Robert Browning kam zu spät in England an, um der Sensation, die durch *The Origin of the Species* verursacht worden war, beiwohnen zu können, obwohl er bereits in Italien von den kontroversen Inhalten des Buches erfahren hatte. 1860 wurden die *Essays and Reviews* veröffentlicht und machten die deutsche Bibelkritik in England bekannt, gefolgt von Colensos *Critical Examination of the Pentateuch* im Jahre 1862. 1864 erschien in England die Übersetzung von Strauss' *Das Neue Leben Jesu*. Aber schon im Jahre 1846 hatte Strauss sein *Leben Jesu* ins Englische übersetzt. Im Gegensatz zu den Fundamentalisten hatte Browning niemals etwas gegen den kritischen Diskussionsprozess und die wissenschaftliche Erforschung der Bibel einzuwenden. De Vane zieht in Erwägung, dass Browning 1845 in der South Place Chapel den Vortrag des Geistlichen Reverend Philip Harwood über Strauss' *Leben Jesu* gehört und dass er George Eliots 1946 erschienene Übersetzung dieses Werkes gelesen haben könnte. Ein letzter Anstoß könnte ein Treffen mit Arthur Hugh Clough 1849 in Florenz gewesen sein sowie eine Lesung dieses Dichters, wo „Epi-Straussium“ und „Easter-Day Naples“ vorgetragen wurden. Er las Renans „*Vie de Jesus*“ im November 1863 und teilte prompt Isabella Blagden seine Verstimmlung und Verachtung hierüber mit. Browning scheint Strauss' *Leben Jesu*, zumindest zum Teil, einige Zeit vor der Niederschrift von *Christmas-Eve and Easter-Day* gelesen zu haben. Er hatte auch George Eliot, den Übersetzer des früheren Buches, kennengelernt. Der Straussische Mythos ist kein Ersatz für das christliche Wunder. Christliche

Ethik ohne Christus stellt keine Tröstung für die harten Eventualitäten dar, welche der Husten des Professors anzeigte. Da Strauss' Analyse der Evangelien in erster Linie von der Zurückweisung des Wunders als historischer Tatsache abhängt, konnte Browning ein Wunder mit dem Realismus lebender Zeugen darstellen. Da die „Higher Criticism“ in ihrer Argumentation von den biblischen Dokumenten ausging, vermied er den Monolog und bot in der „*Epistle of Karshish*“ ein eigenes Dokument an. Die Mythenkritik aufnehmend – die später von der deutschen höheren Kritik weiterentwickelt wurde – macht Brownings John seinen Glauben eher an innerlichen als äußerlichen Beweisführungen fest. „To me, that story.../ Of which I wrote „it was“ –to me, it is; / Is, here and now“ (208-10).

Der streng antiklerikale Renan hatte begonnen, für das Journal *La Liberte de Penser* Artikel zu schreiben (zusammen mit Baudelaire, Sue, Michelet). Ein Beitrag, der im März und April 1849 abgedruckt wurde, diskutierte die „Higher Criticism“ der Bibel, die in Deutschland heranwuchs. Obwohl Renan die allgemeine Vernunft einer solchen Arbeit begrüßte, beklagt er in diesen Essays sowie in einem späteren, im September 1850 erschienenen Beitrag die deutsche Tendenz, „hart, verdrießlich, negativ, spottend“ zu sein sowie das Versagen von Autoren wie Strauss und Feuerbach, irgendeine der Schönheiten des Christentums zu erkennen. Alles dieses hatte Browning sehr zugesagt, der zu dieser Zeit sowohl republikanisch als auch antiklerikal eingestellt war und der im Frühling 1850 in *Christmas Eve* ein Porträt des „hawknosed high cheeked-boned Professor“ aus Göttingen veröffentlichte, der aus hohler Lunge heraus hustend, mit bebrillten Augen („like

lamps“) umher schauend, alle Vitalität aus dem Leben Christi herausaugt, bis „the pearl of price, at reason's test / Lay dust and ashes levigable / On the Professor's lecture-table.“ Browning reagierte auf Renans *Vie de Jesus* mit Verwirrung über das Straussische „Behagen“ von Renans Untersuchung: „he admits many points they have thought it essential to dispute – and substitutes his explanation, which I think impossible“. Dies berichtete Browning Isa kurz nachdem er im November 1863 Renans *Vie* beendet hatte (*Dearest Isa*, 19 / II / 1863).

Gedichte wie „Gold Hair“, „Caliban upon Setebos“, „A death in the Desert“, „Cleon“ bringen seine verschiedenen Reflexionen über das Göttliche im Lichte der neuen Lehren zum Ausdruck.

3.2. Politik

Vor 1844 hat Brownings Dichtung im allgemeinen wenig direkten Bezug auf die zeitgenössische Politik genommen. Im Sommer 1844 jedoch wurde die österreichische Besetzung Italiens zu einem wichtigen Thema, als entdeckt worden war, dass die englische Regierung die an den in England im Exil lebenden italienischen Revolutionär Giuseppe Mazzini gerichtete Post öffnete und die österreichische Regierung über den Inhalt informierte. Wie sein Freund Thomas Carlyle, verurteilte Browning die Handlungsweise der Regierung; und als er sich nach Italien einschiffte, war er sich mehr denn je der Ungerechtigkeiten bewusst, welche die Italiener und die italienischen Staaten seit 1815 durch die Österreicher erleiden mussten. „The Italian in England“ ist ein Monolog eines – Mazzini ähnlichen – revolutionären Exilanten, der berichtet, wie ihm geholfen wurde, der österreichischen Polizei zu entfliehen.

Beide Brownings hatten sich schon in

England der italienischen Nationalbewegung angeschlossen, und nun in Italien lebend, wurden sie mit dem Entstehen der Republiken in Venedig, der Toskana und Rom und durch die verschiedenen Aufstände gegen die Österreicher im Piemont zu enthusiastischen Partisanen für die Freiheit Italiens. Vor dem Zusammenbruch der revolutionären Staaten schrieb Elizabeth den ersten Teil der „Casa Guidi Windows“, welches Florenz und die Freiheit lobpreist, während Österreich und die Tyrannei verdammt werden. Als die Österreicher in Florenz einzogen, war sie „sick at heart, and so is Robert, at the prospect of the country“. Der Ministerpräsident von Piemont, Herzog Camillo Benso Cavour, sah die Möglichkeit eines Sieges über die Österreicher, wenn es gelänge, eine der Großmächte zu militärischer Unterstützung bewegen zu können, und es gelang ihm, dafür Napoleon III. zu gewinnen. Im Januar 1859 begann das Piemont aufzurüsten; im April des gleichen Jahres verlangte Österreich die Abrüstung. Als Piemont ablehnte, erklärte Österreich den Krieg, worauf Frankreich Österreich den Krieg erklärte. Bedingt durch diese Ereignisse kehrten die Brownings im Mai 1859 zur Casa Guidi zurück und fanden in und um Florenz kampierende französische Truppen vor. Pen war von den bunten französischen Soldaten entzückt, Robert stiftete Geld für die gute Sache, und Elizabeth war mit Herz und Seele für den Krieg. Aber als Napoleon III, trotz großer Siege über die Österreicher, bei Magenta und Solferino im Juni, im Juli mit Österreich Frieden schloss, sah Elizabeth ihre ganzen Hoffnungen auf ein vereinigtes Italien zerstört, und für drei Wochen lag sie darnieder. „Robert has been perfect to me. For more than a fortnight he gave all his night's rest to me.“

Ein Ergebnis seiner häufigen Aufenthalte auf dem europäischen Festland war, dass er aufmerksam die politische Entwicklung der Länder verfolgte, in denen er zu Gast war. Seine lebenslange Verachtung für den französischen Kaiser Napoleon III. wird beispielsweise aus seinen 1870 geschriebenen Briefen an Isa Blagden deutlich. Als er aus der Zeitung von der französischen Kriegserklärung gegen Preußen erfuhr, rief er aus: „Well, Isa, here is the horrible war, - after all the professions of peace! (...) the way of the declaration has been cynical and revolts everybody“. Es erfüllte ihn mit grimmiger Freude, dass Napoleon III. eine kräftige Niederlage zu erwarten habe. Ohne offenkundige Furcht vor den schnell heranziehenden Preußen im frühen August, entschied Browning, dass er nach St-Aubin-sur-mer im Calvados reisen würde. Auf dem Weg nach St Aubin sah er in den Schaufenstern von Rouen Karikaturen, die für ihn einen Beleg für die französische Narretei und öffentliche Ignoranz des wahrscheinlichen Kriegsergebnisses waren: Es gab Zeichnungen „of a Zouave kicking Bismark, King, and Prussia and all, leagues away over the Rhine“. Als das französische Debakel offenkundig wurde und die Preußen auf Paris zusteuerten, kehrte er in die Stadt zurück, um für seine Unterlagen und Bibliothek einen sichereren Platz zu finden. Dann beabsichtigte er nach Le Havre zu reisen, aber durch einen Regierungsbefehl, der besagte, dass kein Einwohner Frankreich verlassen dürfe, wurde das Schiff, welches er von Caen nach Le Havre nehmen wollte, plötzlich aufgehalten. Seinem Freund Milsand, der fürchtete, dass Browning als desertierender Franzose oder Preußischer Spion verhaftet werden könne, gelang es unter Schwierigkeiten, ihn und seine Schwester aus dem Land herauszubringen. Sei-

ne Gefühle über Napoleon III. fanden ihren vielfältigen Niederschlag in *Prince Hohenstiel-Schwangau*, welches im Dezember 1871 veröffentlicht wurde.

3.4. Deutsche Dichter und Philosophen

Robert Browning hat an Goethe ein lebenslanges Interesse gezeigt. Als eine romantische Gestalt könnte ihn Goethes *Werther* zu der Dichterfigur in *Pauline* inspiriert haben. Er könnte eine optimistische Darstellung der Evolution aus Goethes Gedichten über die Metamorphosen von Pflanzen und Tieren (1790 und 1806) gewonnen haben; im *Paracelsus* bietet Browning seine eigene Evolutionstheorie an. Er teilte mit Goethe das Interesse an der Figur des Tasso und Henry Wildes *Conjectures and Researches Concerning the Love Madness and Imprisonment of Torquato Tasso* war das erste Werk, welches in Robert Brownings Besprechung *Essay on Chatterton* diskutiert worden war.

In seiner Korrespondenz mit Elizabeth taucht oft der Name Goethe auf: „I repeat Goethe's ‚Be it your unerring rule, ne'er to contradict a fool, for if folly chose to brave you, all your wisdom cannot save you!‘“ (8/4/46), oder wenn er über des Dichters Landor seltsame Meinung von Goethes *Iphigenie* schreibt, was um so überraschender ist, da „a few years ago he wrote down as boldly that nothing had been written so „Hellenic“ these two thousand years – (in a note to „Satire on the Satirists“) – and of these opinions I think the earlier much nearer the truth. Then he wrote so, because Wordsworth had depreciated Goethe – now, very likely, some maladroit applauder had said Landor's own „Iphigenia“ is worthy of Goethe, - or similar platitudes“ (7/7/46). Elizabeth erwiderte: „My spirits flag... and I could find it in my heart to grow cross like Landor and deny Goethe“

Yann Tholoniati

(8/7/46). Er schrieb später im gleichen Jahr: „I hate being ‚master‘, and alone, and absolute disposer in points where the solitary action and will, with their responsibility, cannot be avoided. I suppose that is Goethe’s meaning when he says every man has liberty enough – political liberty and social: so that when they let write him „Faust“ after his own fashion, he does not mind how they dispose his money, or even limit his own footsteps“ (21/8/46). Viel später, im Jahre 1879, erinnerte ihn Eveline B. Forbes bei einem Abend im Balliol College daran, dass er „of the German poets, of Goethe chiefly“ gesprochen habe.

Er hatte ein spätes Interesse an Schopenhauers Lehren, blieb jedoch misstrauisch: „What struck me so much in the Life of Schopenhauer which you gave me, was that doctrine which he considered his grand discovery – and which I have been persuaded from my boyhood – and have based my whole life upon: - that the soul is above and behind the intellect which is merely his servant“⁴. Aber wenn ein junger Professor es unternahm, seine philosophischen Ansichten in bezug zu den deutschen Philosophie-theorien, die damals sehr in Mode waren, darzustellen, stellte er Folgendes klar: „Once for all, I never read a line, original or translated, by Kant, Schelling or Hegel in my whole life“, schrieb er am 29. April 1882 in einem Brief an seinen Freund Furnivall.

3.5. Deutsche Komponisten

Es gibt keine Aufzeichnungen, dass Browning irgend jemand, auch Elizabeth, mit seiner Singstimme bezauberte, obwohl sich sein Diener beeindruckt zeigte von den vielen Opernarien, die er am frühen Morgen in der Badewanne bewältigte. Er hatte Gesangsunterricht bei vier verschiedenen Lehrern. Er stu-

dierte Musiktheorie, Harmonie- und Kompositionslehre mit dem Komponisten, Organisten und Theoretiker John Relfe. Zusätzlich zu den Spielfertigkeiten ging Browning aus seiner langen Musikerziehung mit der Fähigkeit hervor, Lieder zu vertonen und mit einiger Kenntnis über musikalische Fragen zu sprechen. Er spielte sogar mit dem Gedanken, eine Oper zu komponieren, die zusammen mit Pauline eine der Komponenten in seinem großartigen Gesamtplan bilden sollte. Er prahlte später: „I was studying the grammar of music, when most children are learning the multiplication table, and I know what I am talking about when I speak of music“. Seine Monologe sind kritisiert worden, die sich von Musikern - vielleicht aus einem gewissen professionellen Neid heraus – an den Dichter richteten, von dem man annahm, dass er sich auf ihr eigenes Gebiet wagte, aber auch, weil er Musikern gestattete, musikalische Amateurmittel einzusetzen. Aber er war sicherlich ein außergewöhnlich kompetenter Amateur mit guten Grundlagen in Musikgeschichte und Musiktheorie. Obwohl er es vorzog, über weniger bedeutende oder unbekannte Gestalten der Musikgeschichte zu schreiben, für die er aus bestimmten Gründen ein Interesse aufbrachte, so bevorzugte er Bach jenem obskuren „Master Hugues of Saxe-Gotha“ und Beethoven dem ehemaligen Konkurrenten „Abt Vogler“. Bei seiner Vorliebe für die komplexeren Klassiker übersah er auch nicht solche guten Werke wie z. B. Glucks Opern. Auf jeden Fall hat ihn seine musikalische Ausbildung - und dies ist für einen Dichter eher ungewöhnlich – mit dem technischen Vokabular ausgestattet, das es ihm erlaubte, solche Gedichte wie „Master Hugues of Saxe-Gotha“ oder „Abt Vogler“ zu verfassen.

⁴Maynard, n.81 S.425

Seine Eltern wie er selbst dachten, dass er Musiker werden würde; er lernte Klavier spielen, Cello, Geige und schließlich Orgel. Es gibt viele Zeugnisse, die seine Fertigkeit am Klavier, der Orgel und dem Spinett belegen.

Große Komponisten wie Bach, Händel und besonders Beethoven, den er (in einer Anmerkung auf Französisch) in *Pauline* zusammen mit Shakespeare und Rafael in ihrem Pantheon kreativer genialer Menschen assoziiert, waren von seiner Jugendzeit an seine Lieblingskomponisten. In einem Brief an Elizabeth erinnert er sich an einen Opernabend mit seinem Cousin Silverthone. Sie hörten *Fidelio* in der ersten Saison deutscher Opern, und Browning ruft sich für Elizabeth in Erinnerung, wie sie zur Galerie hochstiegen „in order to get the best of the last chorus, - get its oneness“. Ihr Entzücken an der Musik war groß, aber noch mehr Freude hatten sie an einem „mild great faced white haired red cheeked German“, dessen ganzer Körper, wie sich Browning erinnerte, „broke out in a billow, heaved and swayed in the perfection of his delight, hands, feet, all tossing and striving to utter what possessed him“ (15/08/45). Im gleichen Jahr wohnte er einer Aufführung einer Adaption von Felix Mendelssohn-Bartholdy bei, über die seine lebenslange Freundin Sarah Flower berichtete, dass sie „inspired, simple, fervent“ gewesen sei. Wenn er sich in der englischen Hauptstadt aufhielt, ging er sehr gerne in Konzerte:

„The infinitely best thing in London to me is the music – so good, so much of it: I know Halle, Joachim, and others, and make them play at parties where I meet them –the last time I saw Halle, at his own house he played Beethoven’s wonderful last Sonata – the 33rd – in which the very gates of Heaven seem opening“.

Ein Brief an Elizabeth aus dem Jahr 1846 zeigt die Macht, die sie über sein Herz erlangt hatte: „The more I need you the more I love you, but at times I could, I think, shut up Shelley, and turn aside from Beethoven“.

Beethoven scheint für ihn der Prüfstein für die Macht der Musik, für die Kunst als Ganzes gewesen zu sein. Beethovens Musik diente ihm immer wieder als eine Illustration seiner ästhetischen Möglichkeiten. Schon in *Pauline* platziert er Beethoven als ein Modell, das man ihm voranstellen solle: „I do not believe any the less in the grand principle of all composition – that principle of Shakespeare, of Raphael, of Beethoven, from which it follows that the concentration of ideas owes much more to their conception than to their execution (...)“, oder, am Ende seines Lebens in der Ausgabe des *The Ring and the Book* von 1889 (xii, 861): „Deeper than ever e’en Beethoven dived (...) Art may tell a truth obliquely“. In „Mr Sludge, ‚the Medium‘“, offeriert der Sprecher eine Definition seiner selbst unter Bezugnahme auf Beethoven:

„What’s a „medium“? (...)
Suppose the spirit of Beethoven
wants to shed
New music he’s brimful of; why, he
turns
The handle of his organ, grinds
with Sludge,
And what he poured in at the
mouth o’ the mill
As a Thirty-third Sonata, (fancy
now!)
Comes from the hopper as brand-
new sludge, naught else,
The Shaker’s Hymn in G, with a
natural F,
Or the „Stars and Stripes“ set to
consecutive fourths“.

In „Abt Vogler“ spricht die Musik direkt zur Seele, als ob es eine platonische Sprache sei. Drei mit einander verbundene Noten erzielen das ästhetische Wunder. Robert Brownings Musiklehrer

Yann Tholoniati

John Relfe fühlte wie Abt Vogler das Geheimnis der Wirkung der Musik auf den menschlichen Geist. Das Werk des einstmals berühmten Meisters der Kunst des Improvisierens, des Abtes Georg Vogler, hat Relfe zum Teil mit den Grundlagen seines überarbeiteten Basssystems ausgestattet. Durch Relfe hat Browning wahrscheinlich zum ersten Mal von Vogler gehört, und als er ansetzte, den Abt zu porträtieren, hat Browning wahrscheinlich heftig aus der Erinnerung an seinen eigenen Orgellehrer geschöpft. Georg Joseph Vogler (1749-1814) war Lehrer von Weber, Meyerbeer und Gänsbacher und wie bereits gesagt, von John Relfe, der dann Hofmusiker von George II von England wurde. Vogler war berühmt für seine Musikimprovisationen. Sein Schüler Carl Maria von Weber sagt: „Niemals hat Vogler bei seiner Improvisation tiefer aus der Quelle aller Schönheit getrunken, als wenn er vor seinen drei lieben Knaben, wie er uns zu nennen pflegte (Weber, Meyerbeer und Gänsbacher) aus seiner Orgel Engelsstimmen und Donnerworte herausholte“. Bei einer Soiree im Jahr 1803 improvisierten Vogler und Beethoven im Wechsel, ein jeder dem anderen ein Thema vorgebend. Nach Gänsbachers Meinung, obgleich dieser nicht unparteiisch war, konnten ihn Beethovens außergewöhnliche Macht als Pianist „nicht zu dem Punkt der Begeisterung emportragen, zu denen mich Voglers meisterliches Spiel, – unvergleichlich in Harmonie und Kontrapunkt – inspirierte“. Vogler war zu verschiedenen Zeitpunkten seines Lebens Kapellmeister in Mannheim, Stockholm und Darmstadt. Sein Porträt von Zeller in Darmstadt, zeigt – wenn es ihm denn gerecht wird – ihn voll Klugheit und Humor. Bach wird von Browning hauptsächlich

als Komponist für Klavier und Fugen erwähnt, so zum Beispiel in *Red Cotton Night-Cap Country* und er war wie Beethoven ein *nec plus ultra*. Mit Mr. Sludges Worten ausgedrückt: „Are all men born to play Bach's fiddle-fugues?“. In „Parleying with Charles Avison“ fragt Browning: „Give me some great glad subjects, glorious Bach,/ Where cannon-roar nor organ-peal we lack!“.

Musik war im Ganzen für ihn ein Weg neue, bislang unzugängliche Bereiche der Imagination zu erlangen. Während Don Juan in *Fifine at the Fair* Schumanns Karneval spielt, versetzt es ihn in eine Vision des Venedigs der Karnevalszeit. Wagner war Brownings Zeitgenosse, und sie könnten einmal sogar die gleiche Aufführung des *Barbiers von Sevilla* besucht haben. In späteren Jahren fand er Charles Avisons *Großen Marsch in C Dur* schmucklos und primitiv im Vergleich zu den großartigen Modulierungen und klaren Seufzern eines *Tannhäuser*. Nun, da man an die komplexen Harmonien eines Wagner, Brahms und Liszt gewöhnt ist, erscheint Charles Avisons Werk so einfach strukturiert; es hat nicht mehr die Macht anzurühren, die es einmal hatte: „This it was brought tears/ Once to all eyes,- this rouse heart's rapture once?“ (355-6). Aber er scheint nicht zu Wagners größten Bewunderern zu gehören, wie dieser, 1877 geschriebene Vierzeiler zeigt:

Wagner gave six concerts: five
I have managed to survive.
He announces other two:
Stand these: hang me if I do!

Im Ganzen betrachtet wird es klar, dass Deutschland Browning Gedankenmaterial lieferte, privates und öffentliches. Seine weit gespannten Interessen haben ihn dazu gebracht, sich mit verschiedenen Aspekten der deutschen Kultur zu

beschäftigen, und seine Gedichte belegen die Wichtigkeit, die diese Aspekte schon in seinem Frühwerk spielen. Insbesondere erlaubte ihm die Beschäftigung mit religiösen und musikalischen Fragen seine eigenen religiösen Gefühle zu bestimmen und seinen eigenen musikalischen Geschmack zu entwickeln. Browning war nicht nur mit einigen der Hauptfragen des 19. Jahrhunderts, die von der deutschen Geschichtsschreibung, von deutschen Komponisten, Philosophen und Dichtern ausgingen, vertraut, sondern er war sich auch sehr bewusst, was die englische Kultur und Literatur seinem deutschen Cousin verdankte.

Bibliographie:

A. Primärliteratur:

Jack, Ian et. al. (Ed.), *The Poetical Works of Robert Browning*, Oxford: Clarendon Press, 1984

B. Sekundärliteratur:

1. Biographien:

Maynard, John, *Brownings Youth*, Cambridge, Mass., 1977.

Ryals, Clyde de L., *The Life of Robert Browning*, Oxford 1996.

2. Korrespondenz:

Barrett Browning, Robert, *The Letters of Robert Browning and Elizabeth Barrett Browning 1845-1846*, 2 Bde, London 1899.

3. Bücher:

Armstrong, Isobel (Hrsg.), *Robert Browning*, London 1974.

Bristow, Joseph, *Robert Browning*, London 1991.

Brugiere, Bernard, *L'univers imaginaire de Robert Browning*, Paris 1979.

DeVane, William Clyde, *A Browning Handbook*, New York 1955.

Gridley, Roy E., *The Brownings and France: A Chronicle with Commentary*, London 1982.

Korg, Jacob, *Browning and Italy*, Athens, OH 1983.

Raymond, William O., „Browning and Higher Criticism“, in: *The Infinite Moment and Other Essays in Robert Browning*, Toronto 1965.

Ryals, Clyde de L., *Brownings Later Poetry, 1871-1889*, Ithaca, NY 1968

Tucker, Herbert F., *Browning's Beginnings: The Art of Disclosure*, Minneapolis 1980.